Briand vor dem Spiegel

Autor(en): **Rabinovitch, Gregor**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Briand vor dem Spiegel

Gr. Rabinovitch

„. . . . als Präsident hätten Sie mir noch besser gefallen."

Stoßseufzer eines Politikers

Wenn ich einmal abtrete von der Bühne der Wirksamkeit: Wie schön, wie herrlich muß es sein, ein einfaches Leben zu führen.

Die Maske, die die Menge vor Zeiten mir aufgezwungen, ist weggetan, keine Künstlichkeit ist mehr vorhanden, kein Spiel, um Taten zuwege zu bringen, die das Rad der Welt vorwärts drehen sollen.

Dann sitze ich da und mache dasselbe, was Millionen tun jahraus, jahrein:

Nichts, nichts als den Lauf der Welt betrachten, ihn nicht dirigieren, sondern auf ihn lächeln, ihn kritisieren, auf ihn schimpfen oder satt über ihm einnicken . . .

Bisweilen, wenn ich nach wochenlanger Abwesenheit an zahllosen Sitzungen einen Abend zu Hause verbringe, dann erinnert mich meine Frau daran, daß sie, die Kinder, mein Haus, meine Verwandtschaft, meine Freunde eigentlich auch noch da seien. Dann erschrecke ich. Gedankengang:

Bin ich eigentlich auch noch auf dieser wunderlichsten aller Welten für mich ganz allein vorhanden? Habe ich auch noch Zeit für meine bescheidene Person?

Nein, ich gehöre ausschließlich den Anderen. Meine Privatexistenz ist eine bittere, schmerzliche Illusion, die müde macht. Wie qualvoll ist da die Entdeckung, wie gespenstisch der Gedanke, keinen eigenen Schatten mehr zu besitzen, dagegen ständig für das Labyrinth der Anderen pflichtbewußt da zu sein!

Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, dann wird mir eigen zu Mute:

Das Schönste boten jene zahllosen Kämpfe, die Kränze der Unsterblichkeit versprachen. Wie mancher Glanz log die Dauer der Ewigkeit vor, — aber schon am anderen Morgen zeigte die gegnerische Presse auf eine vergängliche Sternschnuppe, die Sieg vorgetäuscht . . .

Dieses Jahr hatte ich einen anstrengenden Winter:

Ich habe 30 Mal in 30 verschiedenen Sälen 30 Abende lang das Programm meiner Partei und mein eigenes entwickelt und dabei bin ich niemals über einen einzigen Grundsatz gestolpert. Wenn diese Leistung kein Rekord ist, dann —!

Wenn ich einmal gestorben bin, oder mich aus der öffentlichen Tätigkeit zurückziehe, was meinem irdischen Heimgang gleichkommt, dann erst wird sich die Spreu vom Weizen meines Tuns sondern.

Ich habe ein Mandat, ich habe ein Dutzend Ehrenämter, ich habe zwei Dutzend Bürgschaften und ich habe einen politischen Ruf, vor dem sich meine besten Freunde entsetzen.

Wenn ich einmal sterbe, dann biegt sich mein Sarg unter der Last der Kränze, die mir schon zu Lebzeiten mein Dasein sauer gemacht haben: Ich habe nicht umsonst politisiert . . . §§

Der berühmte Fußballer sieht Vaterfreuden entgegen. Er sitzt am Frühstückstisch und liest sein Sportjournal. Plötzlich erscheint in größter Aufregung die weise Frau. Sie kommt soeben aus dem Schlafzimmer.

„Mein Herr, das Knäblein ist da."

Nach einigen Minuten ist sie wieder da.

„Mein Herr, noch ein Knäblein."

Darauf der junge Ehemann ungehalten: „Sie sehen doch, ich lese. Zählen Sie sie nur ruhig zusammen und sagen Sie mir nach der zweiten Halbzeit das Endresultat!"

METRO-BAR
ZÜRICH